

KNESEBECK

EIN FALL FÜR  
WELLS  
& WONG

DER

TOD  
SETZT

SEGEL

ROBIN STEVENS



## Der Tod setzt Segel

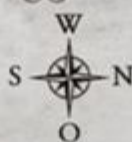
Ein Bericht über

den »Fall des Todes auf dem Nil«  
im Rahmen der Ermittlungen der  
Detektei Wells & Wong  
mit der Unterstützung der  
Junior Pinkertons.

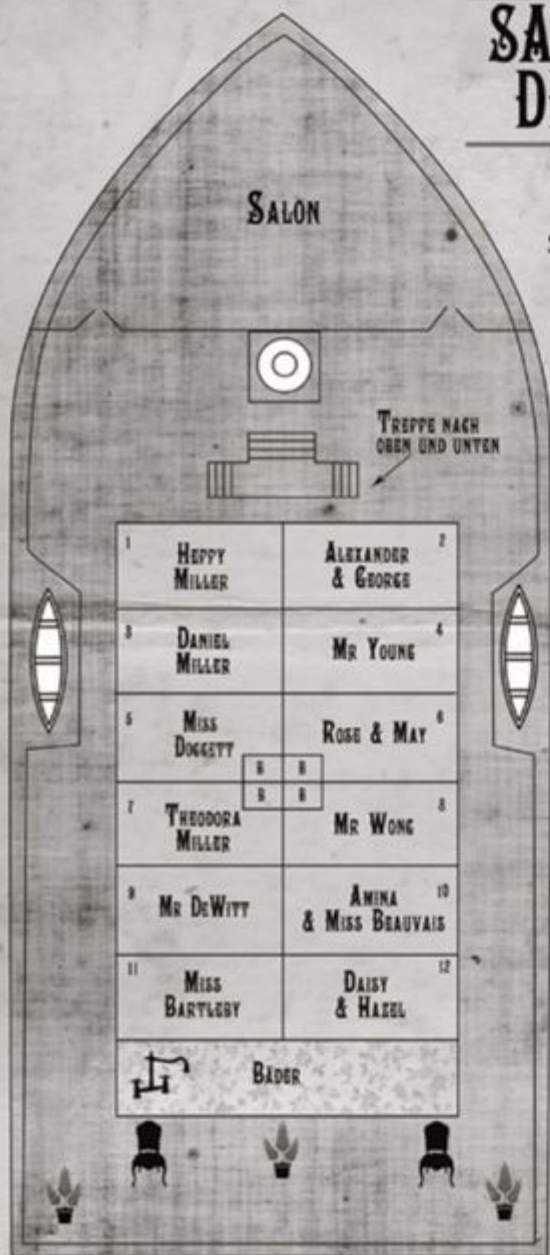
Aufgezeichnet von Hazel Wong  
(Schriftführerin und ~~Vize~~-Vorsitzende der Detektei),  
15 Jahre alt.

Begonnen am Mittwoch, 23. Dezember 1936.

# SALON-DECK



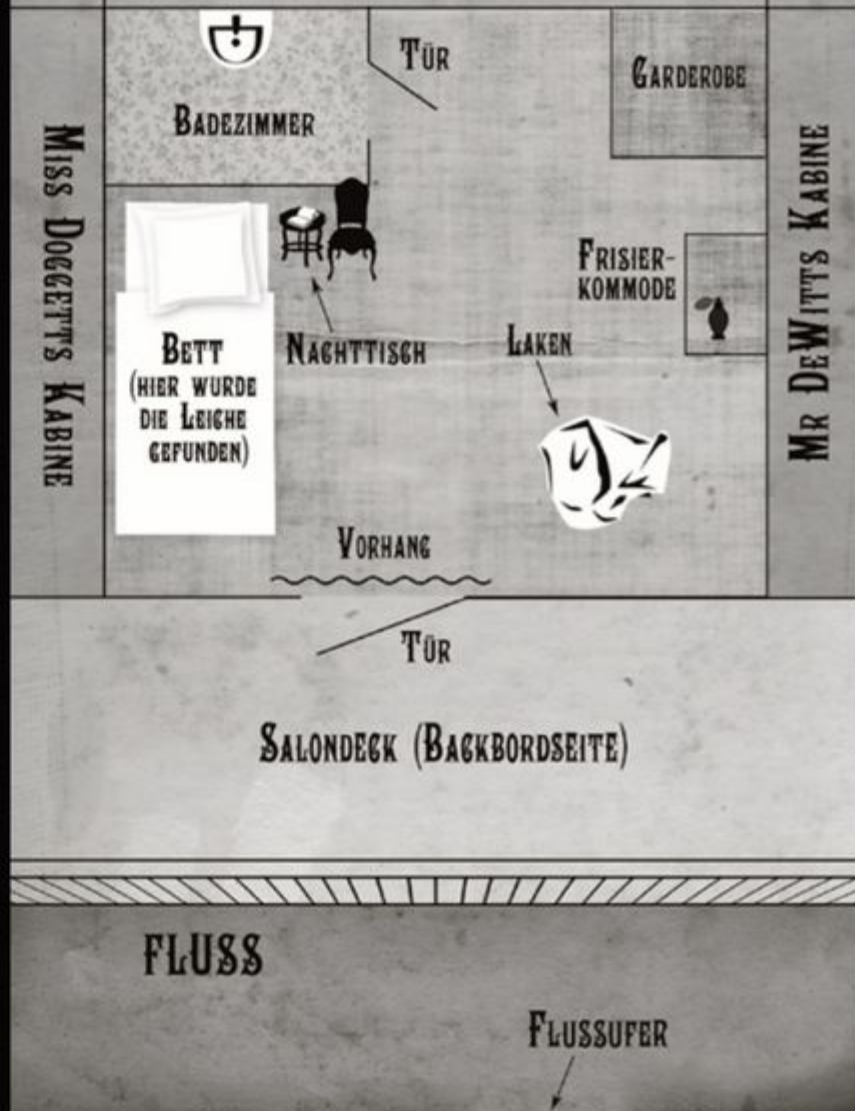
BACKBORD



STEUERBORD

B =  
mit  
eigenem  
Bad

# THEODORAS KABINE



## AUFTRETENDE PERSONEN

### DIE DETEKTIVE

Daisy Wells – *Detektei Wells & Wong*

Hazel Wong (Wong Fung Ying) – *Detektei Wells & Wong*

Amina El Maghrabi – *Detektei Wells & Wong*

Alexander Arcady – *Junior Pinkertons*

George Mukherjee – *Junior Pinkertons*

### DIE DS HATSCHEPSUT

Mr Mustafa Mansour – *Manager der DS Hatschepsut*

Vincent Wong (Wong Lik Han) – *Hazels Vater*

Rose Wong (Wong Ngai Ling, auch bekannt als  
Ling Ling) – *Hazels Halbschwester*

May Wong (Wong Mei Li, auch bekannt als Äffchen) –  
*Hazels Halbschwester*

Pik An – *Roses Magd (und während dieser Reise  
auch Mays Magd)*

Miss Adeline Beauvais – *Aminas Gouvernante*

Mr Joseph Young – *Tutor von Alexander und George  
Ahmed – ein Matrose, Crewmitglied der DS Hatschepsut*

Mrs Theodora Miller – *Anführerin der Hauch-des-Lebens-  
Gesellschaft und die Reinkarnation von Hatschepsut*

Hephzibah »Heppy« Miller – *Mitglied der Hauch-des-  
Lebens-Gesellschaft und Theodoras Adoptivtochter*

Daniel Miller – *ehem. Mitglied der Hauch-des-Lebens-  
Gesellschaft und Theodoras Adoptivsohn*

Miss Ida Doggett – *Mitglied der Hauch-des-Lebens-  
Gesellschaft und Reinkarnation von Kleopatra*

Miss Rhiannon Bartleby – *Mitglied der Hauch-des-Lebens-  
Gesellschaft und Reinkarnation von Nofretete*

Mr Narcissus DeWitt – *Mitglied der Hauch-des-Lebens-  
Gesellschaft und Reinkarnation von Thutmosis III.*

Joshua Morse – *ehem. Mitglied der Hauch-des-Lebens-  
Gesellschaft*

### FALLINGFORD

Rebecca »Küken« Martineau – *Detektei Wells & Wong*

Kitty Freebody – *Detektei Wells & Wong*

Lavinia Temple – *Detektei Wells & Wong*

Bertie Wells – *Daisys Bruder*

Harold Mukherjee – *Georges Bruder*

Chapman – *Butler der Familie Wells*

Hetty – *Dienstmädchen der Familie Wells*

Mrs Doherty – *Haushälterin der Familie Wells*

Toastie – *ein Hund*

Millie – *ein Hund*

• TEIL EINS •

## KURZ VOR MITTERNACHT





Dies ist ein Bericht über den letzten Mordfall, den die Detektei Wells & Wong je gemeinsam gelöst hat.

Mein Name ist Hazel Wong und ich bin am Boden zerstört. Bisher habe ich fest daran geglaubt, dass sich die Dinge zwischen meiner besten Freundin Daisy und mir niemals ändern könnten, zumindest nicht wirklich. Selbst wenn der Rest der Welt aus den Fugen geraten und wie eine Weihnachtskugel auf dem Boden zerschellen sollte, könnte nichts uns beiden je etwas anhaben. Immerhin waren wir Wells & Wong. Wir waren die Detektei und würden immer Oberwasser behalten.

Doch nun muss ich einsehen, dass ich den Fehler begangen hatte, wie Daisy zu denken. In meinem Kopf haben sich ihre Stimme und meine eigene inzwischen so sehr miteinander vermischt, dass ich sie kaum noch auseinanderhalten kann, es sei denn, ich gebe mir bewusst die Mühe, innezuhalten und darüber nachzudenken – aber gerade das, nämlich innehalten, wollte ich nicht, nicht in diesem Fall. Außerdem hat Daisy mir versprochen ... sie hat versprochen ...

Allmählich sollte ich alt genug sein, um zu wissen, dass Versprechen gebrochen werden können, dass niemand unantastbar und auch der Mythos von Daisy Wells, dem Mädchen, das dem Tod die Stirn bietet, ohne auch nur einen Kratzer davonzutragen, eben nur das ist: ein Mythos.

Ich beginne mit diesem Bericht zu Hause bei Daisy, auf Fallingford, am Tag vor Heiligabend. Als ich zuletzt an

Weihnachten hier war, waren in jedem Kamin prasselnde Feuer entzündet, neben der großen Haupttreppe stand ein herrlich beleuchteter, riesiger Baum und Hetty, das Hausmädchen der Familie Wells, brachte aus der Küche unzählige Teller voll Weihnachtsküchlein, importierter Gewürze und dampfender Leckereien. Dieses Weihnachten jedoch ist vollkommen anders. Im Haus ist es kalt und irgendwie andauernd dunkel, egal wie viele Lampen und Kerzen Chapman und Hetty anzünden. Mrs Doherty, die Köchin, hat die Plätzchen verbrennen lassen und selbst die Hunde wirken todtraurig. Meine kleinste Schwester May versucht gerade, sie mit Keksen zu füttern, doch die Hunde ignorieren sie, weshalb May die beiden anbrüllt.

»Ich glaube, ich hasse englische Weihnachtsfeiern«, hat meine andere Schwester, Rose, gerade gesagt und ich kann ihr nur recht geben.

Aber nicht über England will ich nun schreiben, sondern über Ägypten: die Helligkeit dort, wie die Sonne auf dem Nil glitzert, das Dröhnen und Rütteln unseres Kreuzfahrtschiffs unter meinen Füßen – und Daisy. In dem Augenblick, als wir die Kabine betraten und das Blut sahen, hielt ich alles für nichts anderes als ein weiteres aufregendes Abenteuer, ein neues Rätsel, das es zu lösen galt, doch nun muss ich einsehen, wie falsch ich lag. Ich habe es lange vor mir hergeschoben, diesen Fall zu dokumentieren. Doch nun, endlich, will ich diese letzten Tage – unseren letzten Mordfall – noch einmal Revue passieren lassen, um noch einmal bei ihr zu sein.

Vielleicht kann ich Daisy so wieder zum Leben erwecken.

Vermutlich nahm alles während des Herbsttrimesters auf der Deepdean seinen Anfang. Daisy und ich waren inzwischen Elftklässlerinnen, was sich schrecklich erwachsen und vielversprechend anhört – nur leider entpuppte sich die Realität als ebenso vernebelt und verwirrend wie das englische Herbstwetter.

Unsere Detekteikolleginnen hatten schlechte Laune – und einen ausgesprochen guten Grund dafür. Der Mutter unserer Freundin Küken ging es von Tag zu Tag schlechter, ohne dass irgendjemand etwas daran ändern konnte. Im Sommer hatten wir alle erstmals davon erfahren, dass ihre Krankheit unheilbar war. Sobald der Schock darüber allmählich nachgelassen hatte, begriffen wir, dass es in der englischen Sprache einfach nicht die richtigen Worte dafür gibt, um auszudrücken, wie sehr wir das bedauerten. Außerhalb von Büchern ist diese Trauer irgendwie viel weniger dramatisch, dafür kostet sie wesentlich mehr Kraft, als einem in Büchern vorgemacht wird.

»Ich will nicht, dass ihr mich bemitleidet«, sagte Küken entschieden. »SEHT mich nicht so an!« Also mussten wir so tun, als würde uns nicht auffallen, wie sie immer dünner wurde, bis die großen Augen in ihrem schmalen Gesicht riesig wie Kutschenlampen wirkten.

Wir mussten ungeheuer vorsichtig sein, wenn es in irgendeiner Form um Mütter ging. Sobald Küken den Schlafsaal betrat, verkniiff Kitty sich die Beschwerden darüber, dass ihre Mutter ein Baby erwartete (»Es wird genauso furchtbar werden wie Binny! Wahrscheinlich sogar schlimmer!«). Und Lavinia entsorgte die aufmerksamen Nachricht-

ten, die sie gemeinsam mit wunderschön verpackten Paketen voller Süßigkeiten und Kuchen von ihrer Stiefmutter Patricia bekam, damit Küken sie nicht zu sehen bekam.

Daisy dagegen behandelte das Thema natürlich in typischer Daisy-Manier. Sie war die Einzige von uns, die tatsächlich die meiste Zeit vergaß, dass Küken überhaupt eine Mutter hatte. Sie stürzte sich wieder in Lacrosse und Reiten und mogelte voller Hingabe einfallsreiche Fehler in ihre Aufsätze – und sie legte sich erneut mächtig ins Zeug, unseren Kleinkrieg mit dem anderen Schlafsaal anzufeuern, vor allem mit Amina El Maghrabi.

Zuerst war ich darüber ziemlich überrascht. Immerhin hatten wir nach den Ereignissen des vergangenen Sommers mit Amina Freundschaft geschlossen, hatte ich zumindest angenommen – und Amina war zu uns auch freundlich. Sie winkte uns auf dem Flur, sie plauderte mit uns beim Abendessen und sie wartete auf uns, damit wir gemeinsam zum Wohnheim laufen konnten. Gezwungenermaßen bedeutet das, dass wir automatisch wesentlich mehr Zeit mit Clementine Delacroix verbrachten als je zuvor, und zu meiner Verblüffung stellte ich fest, dass sie gar nicht so schlimm war, wie ich immer angenommen hatte. Außerdem mochte ich Amina sehr – sie war witzig, schlau und mutig. Ich war fest entschlossen, nett zu ihr zu sein, weil ich nur zu gut wusste, wie schwer man es auf der Deepdean hatte, wenn man nicht dem Ideal einer englischen jungen Dame entsprach.

Daher verstand ich einfach nicht, warum Daisy jede von Aminas freundschaftlichen Gesten mit einer Gehässigkeit quittieren musste. Ich ärgerte mich über Daisy, außerdem war es mir peinlich – eines Morgens, drei Wochen nach Schulbeginn, entschuldigte ich mich daher am Frühstücks-



tisch bei Amina, während Daisy uns über eine Scheibe Toast hinweg erdolchende Blicke zuwarf.

»Ach, das macht mir nichts aus«, sagte Amina. »Sie meint es ja nicht so, oder, Daisy?« Sie zwinkerte Daisy zu, während sie sich Marmelade vom Daumen lutschte.

»WOHL KAUM!«, sagte Daisy unsinnigerweise, während ihre Wangen Farbe annahmen.

In diesem Moment hätte ich es begreifen sollen; nur tat ich das nicht.

Es dämmerte mir nicht, als Amina Daisy im Unterricht Zettel zuschob, die Daisy zerfetzte und unter dem Absatz zertrat. Es dämmerte auch nicht, als Amina Daisy fragte, was sie von ihrem Sonntagskleid hielt, und Daisy ihr voller Zornesröte im Gesicht antwortete, dass sie wie eine Vogelscheuche aussehe.

Der Groschen fiel erst, als ich während der fünften Schulwoche mitten in der Nacht aufwachte, weil etwas leise, eigentlich kaum wahrnehmbar, raschelte. Noch vor einem Jahr hätte mich das nicht geweckt, doch inzwischen waren meine Detektivinnensinne schärfer, daher war ich sofort in Alarmbereitschaft. Ich öffnete die Augen sehr vorsichtig und nur einen winzigen Spalt breit, atmete gleichmäßig und langsam weiter und spähte durch meine Wimpern zu Daisy, die in ihrem Bett saß. Flink wie eine Katze schwang sie die Füße zu Boden und setzte sie behutsam auf. Eine Detekteibesprechung war nicht angesetzt – es gab gar keinen Fall zu bearbeiten; das Trimester war bisher völlig frei von Verbrechen gewesen. Daher war es mir ein Rätsel, was sie vorhatte. Ich gab acht, vollkommen reglos zu warten, bis sie sich ans Fenster geschlichen hatte, und setzte mich erst auf, als ich hörte, wie der Fensterrahmen quietschend nach oben geschoben

wurde, gefolgt von den leisen Geräuschen von Händen und Füßen, die am Regenrohr hinaufkletterten.

Ich stand auf und stahl mich durchs Zimmer – obwohl Daisy es vermutlich nicht zugeben würde, hatte ich gelernt, mich ebenso leise zu bewegen wie sie, sodass keine der anderen aufwachte. Dann stand ich am Fenster. Abwartend sah ich Daisy nach, bis sie hoch über mir aufs Dach verschwand, dann erst streckte ich die Hände aus und kletterte selbst vorsichtig nach oben – auch darin bin ich inzwischen gut.

Schließlich zog ich mich auf das abfallende Dach hinauf. Da war Daisy. Die goldenen Haare unter einer dunklen Stola versteckt, kauerte sie im Schatten der Giebel. Angestrengt schaute sie wie eine Eule um einen runden Schornstein auf etwas auf der anderen Seite. Ich schlich mich hinter sie, hielt den Atem an und setzte sanft wie Seide einen Fuß vor den anderen.

»Hazel«, sagte Daisy, ohne sich umzudrehen. »Was fällt dir eigentlich ein?«

»Woher wusstest du, dass ich es bin?«, zischte ich verdatert. »Und ... was machst du überhaupt? Warum schleichst du dich ohne mich weg? Ermittelt du?«

»Pssst! Ich weiß immer, wenn du es bist. Du wüsstest doch auch immer, wenn ich es bin, oder nicht?«

Jetzt hatte ich sie erreicht. Ich linste über ihre Schulter, um zu sehen, was sie da inspizierte und –

»Daisy«, sagte ich, »warum beobachtest du Amina?«

Denn dort war Amina. Etwa zwanzig Schritte von uns entfernt lehnte sie im Schneidersitz an einem Dachgiebel und las im Schein einer Taschenlampe ein Buch. Bemerkt hatte sie uns nicht – sie schien vollkommen in ihrer eigenen Welt versunken.



»Sie verhält sich verdächtig«, flüsterte Daisy. »Sie ist eine mögliche Gefahr! Hazel, ich –«

Da begriff ich es: die eine Sache, die ich längst hätte sehen müssen. Allerdings war mir klar, dass ich Daisy nicht damit konfrontieren konnte. Noch nicht.

»Nein, ist sie nicht«, sagte ich. »Sie ist kein bisschen eine Gefahr! Du ... du suchst nur zwanghaft nach einem Rätsel, das du dieses Trimester lösen kannst, und weißt, dass es keins gibt.«

Selbstverständlich entsprach dies nicht der Wahrheit.

»Hmpf!«, machte Daisy verärgert. »Aber es *könnte* eins geben, Hazel! Ständige Wachsamkeit!«

»Ich glaube, in diesem Fall bist du möglicherweise etwas *zu* wachsam.« Ich staunte selbst über meine Kühnheit – ich trietzte Daisy Wells!

»Hazel, das ist *nicht witzig*. Aber ... ach, eins muss ich dir zugestehen, hier gibt es nichts zu tun. Ich brauche nur so dringend eine Ablenkung! Alle sind so trübsinnig.«

»Wegen Kükens Mutter! Nicht alles ist ein faszinierendes Geheimnis, Daisy. Manche Dinge sind einfach nur traurig. Können wir jetzt wieder ins Bett, bevor ich erfriere?« Es war beinahe November und die Nacht war schneidend kalt. Amina hatte eine Decke und Daisy ihre Stola, doch ich trug lediglich meinen ganz normalen Schlafanzug.

»Von mir aus«, sagte Daisy. »Aber ... Ach, wenn doch nur etwas Interessantes passieren würde!«

Daher kam es mir wie die Antwort auf all unsere Probleme vor, als Amina einige Tage später nach Latein zu uns trat und sagte: »Meine Eltern haben mir geschrieben. Was haltet ihr davon, Weihnachten in Ägypten zu verbringen?«

Daisy tat selbstverständlich so, als wäre sie alles andere als interessiert.

»Das müssen wir uns erst noch überlegen«, antwortete sie Amina kühl.

»Danke!«, ergänzte ich über die Schulter, als Daisy mich schon zurück zum Schlafsaal hetzte.

»Du solltest ihr nicht danken!«, zischte Daisy mich an. Plötzlich waren ihre Wangen vor Aufregung hochrot. »Immerhin könnten wir gar keine Zeit zum Verreisen haben!«

»Unfug!«, erwiderte ich. »Ägypten, Daisy! Da wolltest du schon immer hin!«

»Hmpf!« Über Daisys Nase zeigte sich die übliche Falte. »Ich ... nun ...«

»Mumien«, sagte ich. »Pyramiden. *Tutanachamun*. Ägypten ist voller Geheimnisse!«

Ich sah genau, wie Daisys Augen funkelten, auch wenn es ihr nicht recht war. »Ich muss erst Onkel Felix um Erlaubnis bitten. Er könnte Nein sagen.«

»Nie im Leben sagt er Nein!«, entgegnete ich. Es stimmt, dass Onkel Felix vorsichtig ist, wenn es um Daisy geht – sie ist seine einzige Nichte und er entwickelt ihr gegenüber einen richtigen Beschützerinstinkt. Aber genauso stimmt es, dass Daisy und ich Onkel Felix und seiner Frau, Tante Lucy, in den Sommerferien dabei geholfen hatten, ein gewisses Problem zu lösen. Wir hatten etwas gut bei ihm.

»Wir müssen uns wohl neu einkleiden«, sagte Daisy. »Unsere Garderobe aus Hongkong wird zu klein geworden sein. Und was ist mit deinem Vater?«

In der Tat bereitete mir die Reaktion meines Vaters die größten Sorgen – doch als ich ihn am Tag darauf anrief, klang er trotz der knisternden Leitung nahezu begeistert.

»Was für eine Gelegenheit!«, sagte er. »Hazel, ich weiß, ich habe versprochen, dich an Weihnachten in England zu besuchen, aber was, wenn wir stattdessen gemeinsam nach Ägypten reisen? Die Geschichte, die Kultur – ihr alle könntet dabei so viel lernen.«

Als mir das Kreischen vom anderen Ende der Welt ans Ohr drang, stellte ich mir meinen Vater in seinem Arbeitszimmer vor, umringt von meinen tanzenden kleinen Schwestern, während deren Mägde, Pik An und Ah Kwan, sich alle Mühe gaben, sie wegzuziehen.

»Ehrlich?« Ich wagte es kaum zu glauben. »Ich ... darf wirklich hin?«

»Natürlich, meine Hazel. Wir können alle dorthin reisen.«

Auch Daisy kehrte strahlend von ihrem Telefonat zurück. »Onkel Felix hat zugestimmt«, berichtete sie mir. »Er ... Oh, Hazel, ich glaube, wir reisen nach Ägypten!«

Überschäumend vor Freude lagen wir uns in der schäbigen Eingangshalle des Wohnheims in den Armen – und danach gab Daisy ihre Fassade endlich auf.

Es sprudelte nur so aus ihr heraus, während sie mir von Ägypten, Pharaonen, Flüchen und Überschwemmungen erzählte. Ihre Hausaufgaben erledigte sie doppelt so schnell wie sonst, damit sie noch in dicken, in Leinen gebundenen Wälzern über Forschungsreisen auf dem Nil und die Carter-Expedition lesen konnte, bei der Tutanchamun hatte ausgegraben werden sollen. »Es gab auch weibliche Pharaonen, weißt du?!«, berichtete sie mir mit leuchtenden Augen.

»Frauen haben über ganz Ägypten regiert! Hatschepsut herrschte fünfzehn Jahre lang und sie trug einen falschen Bart, damit die Männer sie akzeptiert haben. Stell dir das nur vor! Glaubst du, mir würde ein Bart stehen?«

»Nein«, antwortete ich und streckte ihr die Zunge raus, obwohl ich sehr wohl wusste: Wenn überhaupt jemand mit einem falschen Bart gut aussähe, dann die Ehrenwerte Daisy Wells.

»Ja«, sagte Amina in der Reihe vor uns und drehte sich grinsend zu Daisy um, die schrecklich rot wurde und den Kopf hinter ihrem Buch verbarg.

»Natürlich bist du vor allem daran interessiert, die *Pharaonen* zu sehen«, sagte ich später zu Daisy.

»Selbstverständlich«, bestätigte Daisy, ohne mit der Wimper zu zucken. »Was sollten wir sonst in Ägypten wollen?«

Das brachte mich auf eine Idee. Wenige Tage später faltete ich im Englischunterricht in meinem Aufsatzheft einen Zettel, tauschte meinen normalen Stift gegen einen weit ungewöhnlicheren, den ich ganz unten in meinem Schulanzen aufbewahrte, und setzte etwas auf, das gewiss nicht die Abhandlung über Spenser war, um die Miss Dodgson gebeten hatte.

Lieber *Alexander*, schrieb ich mit klopfendem Herzen, wobei meine Worte sich beinahe sofort in Nichts auflösten, sobald sie aus meinem Stift geflossen waren.

Wie läuft es an der Weston? Haben du und George das Problem mit dem Hund gelöst? Hier geht es meistens sehr langweilig zu. Keine Fälle. Und ohne sind wir irgendwie alle ein bisschen neben der Spur.



Aber gute Nachrichten: Man hat uns für die Weihnachtsferien nach Ägypten eingeladen. Daisy ist schrecklich aufgeregt, auch wenn sie es abstreitet, und ich bin es auch. Wir sind extra vom Unterricht befreit, damit wir vorzeitig die Schule verlassen dürfen, weil es als eine lehrreiche Exkursion gilt. Zuerst besuchen wir die Familie von Amina El Maghrabi in Kairo, dann wird Vater mit meinen Schwestern May und Rose (Weißt du noch, ich habe euch von ihnen erzählt?) zu uns stoßen. Gemeinsam wollen wir nach Luxor, um am 13. Dezember zu einer Kreuzfahrt auf dem Nil aufzubrechen. Wirst du deine Eltern in Boston besuchen? Komisch, dass wir alle uns nun erst nächstes Jahr wiedersehen werden.

Liebe Grüße an George – und dich

Hazel

Ich war fertig, noch bevor mir Zeit blieb, darüber nachzudenken, was ich da eigentlich tat. Diese letzten beiden Wörter – und dich – hatten sich in meinem Kopf wahnsinnig gewagt angehört, doch auf dem Papier wirkten sie eher peinlich, wie etwas, das ein überdrehter Shrimp schreiben würde. Trotzdem drehte ich den Brief möglichst schnell um, tauschte zurück zu meinem normalen Füller und schrieb:

Lieber Alexander,

schon zweimal Grüße diese Woche! Widerlich. Und dann diese Lateinhausaufgaben . . . schrecklich öde. Hoffentlich habt ihr mehr Spaß.

Auf dem Sprung zur Andacht

Henry

Ich faltete den Brief und adressierte ihn an Alexander Arcady, Weston-Schule. Diese Art der Korrespondenz nutzten Alexander und ich seit Jahren, nachdem wir sie uns nach unserem ersten gemeinsamen Fall im Orientexpress ausgedacht hatten.

Am Abend steckte ich meinen Umschlag auf dem Weg von der Schule zum Wohnheim in den Briefkasten, während Daisy Amina und Clementine, die gemeinsam kicherten, nachdrücklich ignorierte – und dann war es zu spät, mir länger den Kopf darüber zu zerbrechen.

Eine Woche später erhielt ich eine Postkarte mit der Vorderansicht des British Museums darauf.

Georgina liebt Mumien. Genau wie ich. Alexandra x

Das kleine x verlieh mir Aufwind wie ein Drachen und versüßte mir endlose verregnete Sportstunden, die Streitereien



zwischen Kitty und Küken und die zwischen Lavinia und dem Rest der Welt, die Andachten, Französisch und den Benimmunterricht. Ich bemühte mich sehr, nicht allzu viel hineinzuinterpretieren, konnte aber doch an nichts anderes denken.

Wir würden tatsächlich nach Ägypten reisen. Mit einem Mal stellte ich fest, dass ich vor Aufregung kaum noch Luft bekam.

4

Dennoch hatte ich es irgendwie geschafft, mir keine Gedanken über das reale Ägypten zu machen, bis ich aus dem Flugzeug und in die Hitze Kairos trat. Ich war zu sehr damit beschäftigt gewesen, mich von Kitty, Küken und Lavinia zu verabschieden, zu beschäftigt mit meinen Schuldgefühlen, weil wir sie nicht mitnahmen, und sogar noch mehr mit dem schlechten Gewissen wegen der Erleichterung darüber, unsere Probleme zurückzulassen, zumindest für einige Wochen.

Außerdem hatte ich damit zu tun gehabt, den Schock meines ersten Flugs zu bewältigen. Als wir drei der Hausmutter zum Abschied zugewinkt und die Passagiermaschine in Southampton bestiegen hatten, war mir alles so unglaublich glamourös vorgekommen: die strahlenden Flugbegleiterinnen in den adretten Uniformen, die bequemen und schick gepolsterten Sitze. Daisy lehnte sich auf ihrem Platz zurück und seufzte glücklich. »Genau wie in *Tod in den Wolken*«, murmelte sie. »Oh, stell dir nur vor, es gäbe *wirklich* einen Mord, genau jetzt, und wir hätten ihn gelöst, noch bevor wir wieder auf dem Boden wären!«

»Das würde nicht einmal Poirot schaffen.« Ich rollte mit den Augen und grinste sie an.

»Wir sind viel besser als der Alte!«, meinte Daisy schnaubend. »Himmel, er hat seinen ersten Fall ja erst gelöst, als er schon *uralt* war – außerdem sind *wir* echt und *er* nicht, damit sind wir entschieden im Vorteil.«

»Worüber redet ihr?«, wollte Amina neugierig wissen.

»Nichts weiter«, antwortete Daisy. »Vergiss es.«

Das Flugzeug, das über den Asphalt getuckert war, schoss unerwartet vorwärts und stieß ein Heulen aus, das sich zu einem schrillen Kreischen entwickelte, was mir durch und durch ging. Keuchend klammerte ich mich an Daisys Hand, während wir rüttelnd in die Höhe stiegen. Mit einem abhebenden Vogel hatte das nun wirklich nichts gemeinsam, dachte ich bei mir, als das Flugzeug über das Nichts hopste und mein Magen gleich mitmachte.

»Ich glaube, Fliegen hasse ich fast so sehr wie Schiffe«, sagte ich durch klappernde Zähne und kniff die Augen fest zu. Amina warf den Kopf in den Nacken und lachte.

»Unfug, Watson«, sagte Daisy, die sich über mich beugte. »Oh, sieh nur, wie klein alles ist! Als wären wir Riesen. Ich glaube, ich könnte dort hinuntergreifen und das Haus da hochheben. Als würde man mit der Welt Puppe spielen.«

Es hätte mich nicht überraschen sollen, dass Daisy den Ausblick so genoss, nur konnte ich leider nur daran denken, wie sehr er mir missfiel. Die Luft roch irgendwie falsch so weit oben und in meinen Ohren knackte es.

»Weißt du ...«, sagte Daisy, »wenn du sowieso nicht aus dem Fenster schauen willst, können wir dann den Platz tauschen?«

Durch ihr Hochgefühl vergaß sie sogar, Amina die kalte Schulter zu zeigen, und unterhielt sich den ganzen Flug über mit ihr, bis wir in Marseille aufsetzten – und das war der Moment, in dem mir bewusst wurde, welche Schrecken vor mir lagen. Auf und ab holperten wir: Marseille, Rom, Brindisi, Athen (wo wir in einem wunderschönen Hotel übernachteten, das einem Freund von Aminas Vater gehörte, und wo Daisy sich als amerikanische Erbin ausgab), Alexandria (unter uns das Mittelmeer, unglaublich klein, nachdem wir im Lateinunterricht so viel davon gehört hatten) und zu guter Letzt, durchgerüttelt bis auf die Knochen, die Landung in Kairo.

Ich erinnerte mich an den Augenblick, als wir im Frühling in Hongkong eingelaufen waren, und begriff endlich, wie seltsam Daisy sich dabei gefühlt haben musste. Nun kam ich selbst in einer fremden Großstadt an und hatte den Eindruck, orientierungslos in einem kilometertiefen, tiefschwarzen Meer zu schwimmen. Kairo war mir fremd, sogar fremder als London. Doch dann richtete ich mich auf und rief mir in Erinnerung, dass ich es immerhin geschafft hatte, mich in England einzuleben, also würde ich es auch in Ägypten schaffen. Innerlich mochte ich nervös sein, doch das würde ich mir nicht anmerken lassen. Ich war nicht mehr dieselbe Hazel Wong wie früher.

Dann eilte Amina kreischend vor Freude durch die Menschenmassen und warf sich einem Mann an den Hals, den ich wiedererkannte.

»Wo bleiben deine Manieren, Habibt!«, sagte Mr El Maghrabi – allerdings merkte ich ihm an, dass es ihm eigentlich gar nichts ausmachte. Er strahlte seine Tochter an und Amina strahlte zurück.

»Entschuldige, Baba!«, sagte sie. »Baba, du erinnerst dich an Daisy Wells und Hazel Wong?«

»Willkommen in Kairo!« Mr El Maghrabi schüttelte uns die Hand. »Wir freuen uns sehr, Sie bei uns als Gäste begrüßen zu dürfen, nach dem, was Sie im Sommer für uns getan haben. In schä' Alläh werden Sie eine wundervolle Zeit hier verbringen. Sie sind unsere Gäste – sollten Sie irgendeinen Wunsch haben, brauchen Sie es nur zu sagen. Miss Beauvais wird sich um Sie kümmern – Miss Beauvais! Hier drüben!«

Er winkte einer kleinen Europäerin, die sich durch das Gedränge an Reisenden kämpfte. Sie hatte dünner werdendes, braunes Haar und wirkte reichlich missmutig. Als sie Amina sah, zog sie ein noch längeres Gesicht, beinahe, als würde sie mit dem Schlimmsten rechnen.

»Das ist Miss Beauvais. Sie ist Aminas Gouvernante und Amina wird sich ihr gegenüber während der Ferien *böchst* anständig benehmen – *nicht wahr*, Amooona?«

»Oh ja, Baba«, antwortete Amina und schenkte zuerst ihrem Vater, dann Miss Beauvais ihr breites, verschmitztes Lächeln. Die Gouvernante zog ein Taschentuch aus dem Ärmel und drückte es sich gegen die Stirn. »Wohin wollen wir zuerst?«

Das war der erste von mehreren Tagen, in denen wir durch Kairo wirbelten, die Sehenswürdigkeiten und Gerüche in uns aufsaugten. Hoherfreut stellte ich fest, dass der unfassbar schnelle Verkehr, die aufsteigenden Düfte des Essens auf den Straßen, die Rufe der Menschen, die sich entweder nicht ausstehen konnten oder aber beste Freunde waren, die spielenden Kinder und die rüdigten Straßenhunde, die in den gewundenen, staubigen Nebengassen kläfften, Kairo zu ei-



nem Echo Hongkongs machten. Doch während Hongkongs Hitze feucht ist, sodass die Luft schwer und köstlich auf der Haut liegt, ist die Hitze Ägyptens so trocken wie Sand und Knochen. Kairos Gebäude sind ganz weiß, gelb und rosa, ein Viereck auf dem anderen, trockene Ziegel, die zu staubigem Schmutz zerfallen, aufeinandergestapelte Balkone mit plumpen kleinen Geländern und dahinter zierliche, elegante Minarette. Der Himmel über uns war blau, die Wedel der Palmen waren staubbedeckt, die Luft war erfüllt von Gebeten und Stimmen, die ich nicht verstand, und auf meiner Zunge wogen Gerüche, die ich nicht kannte. Es *war* wie Hongkong und gleichzeitig vollkommen anders.

Und allzeit und überall schwebte am Horizont das Wunder der Pyramiden.

»Stell dir nur vor!«, sagte Daisy zu mir. »Ich hätte nie gedacht, dass sie einfach so *da* sind. Als würde man auf eine Wiese laufen und neben einer Kuhherde einen Wal entdecken.«

Das war nicht ganz der Vergleich, den ich verwendet hätte, aber ich stimmte ihr zu. Die Pyramiden waren immer nur Geschichten in meinem Kopf gewesen – wie die Hängenden Gärten von Babylon – und plötzlich befanden sich diese Geschichten im Blickfeld am Ende einer Straße. Es gab mir das Gefühl, als könnte Ägypten unmöglich echt sein.

Doch dann sah ich, wie Amina – ungeachtet der verzweifelten Rufe von Miss Beauvais – aus unserem fahrenden Wagen kletterte, um für uns bei einem Straßenhändler Zuckerrohr zu kaufen, und begriff, dass mir ein Denkfehler unterlaufen war. Für *sie* war dies Alltag. Sie brachte uns in den Turf Club (dafür musste Miss Beauvais widerstrebend so tun, als wäre sie die Herrin und Amina ihre Dienerin, da

Ägypter in diesem Club nicht geduldet waren), wo wir neben den Tennisplätzen ein Teekränzchen abhielten. Unser weiß gedeckter Tisch wurde von Bäumen beschattet und ächzte unter Obstbaiser, Schokotorten, Gewürzkuchen und Sahnegebäck. Wenn keiner der anderen Gäste hinsah, naschte Amina heimlich vom Kuchen und schüttelte sich vor unterdrücktem Kichern. Miss Beauvais lehnte derweil in ihrem Stuhl und ignorierte uns matt.

»Ich zwinge sie ziemlich oft dazu«, flüsterte Amina uns zu. »Miss Beauvais verbietet mir nie etwas. Sie hat schon auf meine großen Schwestern aufpassen müssen, daher ist ihr Kampfgeist inzwischen völlig gebrochen. Sie macht nie Ärger!«

»Aber warum kommst du hier her, wenn man Ägypter hier nicht mag?«, fragte ich und schaute mich um.

Amina schnaubte verächtlich. »Genau deswegen, Hazel – weil man es mir verbieten will! Immerhin ist das hier mein Zuhause. Warum sollte es denn nur den Europäern gut gehen?«

Wir besuchten das Ägyptische Museum (die Steinmauern waren herrlich kühl nach der staubigen Hitze von Kairos Straßen) und drückten staunend die Nase gegen die Glasvitrinen, in denen all die Pracht und das Gold Tutanchamuns lagen. An der Maske des jungen Königs konnte ich mich nicht sattsehen, so sehr bemühte ich mich, den wahren Menschen zu erkennen, der er unter all dem Prunk gewesen war. Bei seinem Tod war er nur wenige Jahre älter gewesen als wir. War er gern König gewesen oder war es ihm schwergefallen?

Daisy war natürlich viel mehr daran interessiert, die Schaukästen mit den ausgepackten Mumien zu besichtigen.



Mit vor Neugier weit aufgerissenen Augen stand sie davor. Ich versuchte, mich neben sie zu stellen und zu sehen, was sie sah, doch meine Augen fingen vor Mitleid an zu brennen. Die Mumien wirkten unbekleidet, traurig und klein. Ich fand, man sollte sie nicht einfach so ausstellen, wo jeder sie begaffen konnte.

»Die Armen!«, sagte ich zu Daisy und Amina.

»Ach, sei still, Hazel! Das ist Wissenschaft!«, sagte Daisy, doch Amina nickte mir zu.

»Finde ich auch«, sagte sie. »So wollten sie sicher nicht in Erinnerung bleiben, stimmt's? Es waren echte Menschen, keine Dekorationen. So zur Schau gestellt zu werden ... und jeder glaubt, die Pharaonen würden ihm gehören – es gibt sogar ein paar schrecklich dumme Ausländer, die durch Kairo ziehen und behaupten, sie wären ihre Reinkarnationen.«

»Schon, *aber* man erinnert sich an sie!«, erklärte Daisy. »Und darauf kommt es an.«

»Ach, findest du?«, fragte Amina. »Ich weiß nicht, ob es mir was ausmacht, ob man sich nach meinem Tod an mich erinnert oder nicht.«

»Du hast keine Ambitionen!«, meinte Daisy. »Selbstverständlich sterbe ich sowieso nie, aber wenn, dann wird man sich an mich erinnern. Keine Frage.«

Sobald an diesem Abend die Sonne untergegangen war, stibitzte Amina einen Teller mit Kuchen aus dem Esszimmer und schleppte uns hinaus auf das prächtig gekachelte und mit Gold bemalte Dach ihres riesigen Hauses mit Blick auf den Nil. Kichernd ermahnte sie uns, leise zu sein. Aus ihren Taschen holte sie eine Handvoll bunter Raketen, die sie unter meinen fassungslosen Blicken in einer Reihe aufstellte

und anzündete. Helle Streifen schossen in den Himmel. Amina und Daisy standen am Rand des Dachs, tanzten und warfen mit vollen Händen runde Kracher in die Höhe, die knisterten und laut knallten. Ich stand da, beobachtete die Lichter vor meinen Augen und das Funkeln des Flusses unter mir.

Ägypten, fand ich, war wundervoll.

---

5

Am Abend danach erreichte der Zug meines Vaters und meiner Schwestern Kairo. Wir wollten uns mit ihnen in dem Hotel treffen, in dem sie untergebracht sein würden. Bevor sie ankamen, war ich ehrlich gesagt hin- und hergerissen, gleichzeitig aufgeregt und nervös, sodass mir richtig flau im Magen war. Sie bedeuteten für mich Heimat, doch das letzte Mal, als ich zu Hause gewesen war, das letzte Mal, dass ich sie gesehen hatte, war in Hongkong gewesen, unter Umständen, vor denen es mir noch immer graut. Und da war noch etwas: Seit Hongkong hatten Daisy und ich drei Morde aufgeklärt. Würde mein Vater sich darüber ärgern, dass ich mich erneut darin verwickeln lassen hatte? Dafür, dass ich sein Vertrauen missbraucht hatte, um den Fall in Hongkong zu lösen, hatte er mir vergeben, trotzdem war mir wohl bewusst, dass es ihm nicht gefiel, wenn ich mich mit Verbrechen beschäftigte.

Über all das zerbrach ich mir den Kopf, während wir in der glitzernden goldenen Lobby standen, umringt vom Kommen und Gehen, vom Ab- und Anschwellen der Gäste und umspült von zahlreichen Gesprächswellen. Als ich mich

umsah, bemerkte ich unsere Abbilder in einer Reihe zahlreicher Spiegel, ziemlich klein und schäbig (ich zumindest) inmitten all dem Samt, Marmor und Prunk.

Dann wurde ich abrupt aus den Gedanken gerissen, weil Daisy mich hart mit dem Ellbogen in die Rippen stieß.

»Au!«, rief ich. »Daisy!«

»Mach nicht so einen Aufstand, Hazel! Ich habe dich kaum berührt. *Schau*, da drüben!«

Mit klopfendem Herzen, sollte sie meinen Vater gesichtet haben, drehte ich mich in die Richtung, in die sie zeigte. Doch die Leute, auf die sie deutete, waren eine Gruppe europäischer Männer und Frauen, deren Abendgarderobe und Gesichtsausdrücke mir verrieten, dass es sich höchstwahrscheinlich um Urlauber aus England handelte.

Neugierig musterte ich sie und fragte mich, warum um alles in der Welt Daisy auf sie aufmerksam geworden war. Eine der Frauen, eine große, knochige alte Dame mit einer spitzen Nase, brüllte barsch einen Hotelportier an. Der hob entschuldigend die Hände.

»Hazel«, sagte Daisy. »Weißt du denn nicht, *was* das für Leute sind?«

»Engländer«, antwortete ich. »Aber abgesehen davon –«

»Hazel, wenn du doch *ein* Mal die Zeitung lesen würdest! Das ist wirklich ein grässlicher Makel an dir – das habe ich dir schon unzählige Male gesagt. Das dort ist –«

»Es ist die Hauch-des-Lebens-Gesellschaft«, mischte Amina sich unerwartet ein. Als ich zu ihr sah, runzelte sie wütend die Stirn. »Wieder da! Das sind die Leute, von denen ich euch vorhin erzählt habe!«

»Wie meinst du das, *wieder da?*«, fragte ich. »Wer sind sie? Woher kennst *du* sie?«

»Sie *halten sich* für Altägypter«, erklärte Amina im selben Moment, als Daisy sagte: »Sie sind ein absolut *fantastischer* Kult.«

Amina und Daisy sahen sich abschätzend an, dann sagte Daisy: »Na schön, dann erklär du es ihr.«

»Fast will ich nicht«, meinte Amina. »Sie sind schrecklich. Mama und Baba hassen sie. Sie kommen jedes Jahr nach Kairo und jedes Mal wird es schlimmer. Sie stellen sich an Straßenecken, schwingen Reden darüber, dass sie die alten Pharaonen sind, zu neuem Leben erwacht, und dass wir alle uns ihnen anschließen und sie verehren sollten. Warum die Pharaonen ausgerechnet als Engländer wiedergeboren werden sollten und nicht als Ägypter, können sie selbstverständlich nicht erklären, daher ignorieren *wir* sie alle. Doch ziemlich viele der Europäer, die in Kairo leben, sind Mitglieder geworden. Die Europäer glauben ja auch, das Alte Ägypten würde *ihnen* gehören, daher gefällt ihnen, was der Hauch-des-Lebens zu sagen hat.«

»Ja, ja«, mischte Daisy sich ein. »Sie haben haufenweise Geld. Je mehr man spendet, desto wahrscheinlicher ist es nämlich, dass der Hauch-des-Lebens feststellt, dass man in einem früheren Leben ein König oder eine Königin war, und genau das will jeder hören.«

»Jeder?«, wiederholte ich.

»Tja, also ich *war* in einem früheren Leben eine Königin«, sagte Daisy. »Das liegt auf der Hand. Aber wenn ich wollte, dass der Hauch-des-Lebens mir das bescheinigt, müsste ich ihnen Tausende und Abertausende an Pfund zahlen. Diese Leute da drüben sind die wichtigsten Mitglieder der Gesellschaft, also sind sie natürlich alle Reinkarnationen von Tutanchamun und Kleopatra und so weiter. Angeführt wird



die Gesellschaft von einer gewissen Mrs Theodora Miller, die sich für die wiedergeborene Hatschepsut ausgibt – und sich nebenbei für *die* mächtigste Person im Universum überhaupt hält.«

»Was eine glatte *Lüge* ist!«, platzte Amina heraus. Vor Zorn wurde sie rot im Gesicht – man sah deutlich, wie sehr sie die Sache ärgerte. »Sie verdrehen alles – an so etwas haben die Alten Ägypter nie geglaubt.«

»Welche ist Theodora Miller?«, fragte ich neugierig, während ich die weiblichen Mitglieder des Hauch-des-Lebens musterte. Sie alle sahen aus wie x-beliebige englische Ladys, denen man in Deepdean begegnen mochte.

»Die kleine Pummelige.« Daisy nickte zu einer kleinen, rundlichen Frau mittleren Alters mit sandfarbenem Haar, die neben der großen, knochigen Dame stand. Ich blinzelte. Mit einer Königin, welcher Art auch immer, hatte sie so gar keine Ähnlichkeit.

Doch dann sagte der Hotelportier etwas, zog nervös den Kopf ein und Theodora Miller richtete sich schlagartig zu ihrer vollen Größe auf, während ihr Busen vor Wut bebte.

»Das ist INAKZEPTABEL! Wissen Sie denn nicht, wer ich bin, Bursche?«, brüllte sie, dass man sie in der gesamten Lobby hören konnte. Da erkannte ich, dass ihre Erscheinung trügerisch war. Diese Frau, so klein sie auch war, war verbissen und furchteinflößend. Ich war fasziniert.

In diesem Augenblick, gerade als ich meine Familie völlig vergessen hatte, wurden die Türen zur Hotellobby von den Portieren geöffnet und meine kleinste Schwester May flitzte herein, schlitterte über den polierten Marmorboden und ruderte vor Aufregung mit den Armen.

Der Hauch-des-Lebens würde warten müssen.

»GROSSE SCHWESTER!«, schrie May, huschte um mehrere erschrockene Hotelgäste in Abendgarderobe herum und stürzte sich auf mich, um sich absolut begeistert an meiner Taille festzuklammern. Ich beugte mich nach unten, um sie zu umarmen – sie duftete nach Reise, Schmutz und May, ein heller Geruch, ein bisschen wie von Orangen –, und sie schaute zu mir hoch und schrie: »Ich bin jetzt SECHS, Große Schwester! SECHS!«

»Du bist schon *so* groß, Äffchen«, sagte ich lächelnd zu ihr.

»Rose und Vater und Pik An kommen auch, nur sind sie LANGSAM«, erklärte May. »Das Schiff hat so *lange* gebraucht, Hazel. Rose hat sich gelangweilt, aber Rose ist ja auch *langweilig* und will immer nur Bücher lesen, also kein Wunder. Ich habe mich gar nicht gelangweilt – ich habe Piratin gespielt und bin über die Brücke gesaust, um sie zu kapern – nur hat mich der Kapitän ausgelacht und mich zum Tee eingeladen. Und dann durfte ich kurz das Schiff steuern!«

Als ich aufblickte, stand da meine mittlere Schwester, Rose, in einem geblühten Reisekleid. Elegant und neugierig wirkte sie. Ihr Haar war sorgsam geflochten und hinter ihr schnaufte unter einem Berg von Koffern ihre Magd Pik An. Sie nickte mir zu und ich winkte ihr. Ich freute mich riesig, sie zu sehen.

»Hazel, du siehst so alt aus, wie eine Erwachsene. Wirklich wahr –«

»Ach, sei still, Äffchen«, sagte ich, gab ihr einen zärtlichen Schubs und fand mich dann auch in Roses Umarmung wieder, die etwas steif ausfiel – oder vielleicht war auch ich diejenige, die schüchtern war. Sie hielt eins ihrer Lieblings-schulgeschichtenbücher in der Hand, das mich pikte, als ich sie drückte.



»Hallo, Wong Fung Ying«, sagte mein Vater. Als ich auf-  
sah, streckte er in einem Nadelstreifenanzug mit glänzend  
goldenen Manschettenknöpfen seine vertrauten, kantigen  
Hände mit den dicken Knöcheln nach mir aus.

»Hallo, Vater«, sagte ich, ebenso schüchtern wie Rose.

»Es ist schön, dich zu sehen, Hazel«, sagte mein Vater –  
und da begriff ich, dass er sich nicht über mich ärgerte, kein  
bisschen. Im nächsten Moment blieb mir beinahe die Luft  
weg, als ich an seiner Brust klebte, so fest, wie May mich  
umarmt hatte.

»Ich habe dich vermisst, Vater«, sagte ich etwas gedämpft.

»Ich dich auf, mein liebes Mädchen«, erwiderte mein  
Vater – und gleich aus mehreren Gründen bekam ich deswe-  
gen ein schrecklich schlechtes Gewissen. »Aber nun erzähl,  
wie läuft es an der Schule? Bekommst du die bestmöglichen  
Noten? Soweit ich mich erinnere, hast du im Sommer keine  
Auszeichnung erhalten, und ich hätte gerne gewusst, warum.«

Und während May uns alle hinaus zu den Wagen schleppte,  
die darauf warteten, uns zum Abendessen zu den El  
Maghrabis zu bringen, blickte ich noch einmal zum Hauch-  
des-Lebens und ging davon aus, sie zum letzten Mal gesehen  
zu haben.

Selbstverständlich sollte ich mich ordentlich täuschen.

---

6

Am Tag danach brachen wir auf zum Nil.

Man fuhr uns in zwei der schicken schwarzen Wagen von  
Aminas Eltern zum Bab-al-Hadid-Bahnhof, wo wir von  
Lärm, Staub und sengender Sonne empfangen wurden. Kof-

ferträger mit Turban und Dschallabija eilten hin und her, un-  
sere Koffer alarmierend hoch gestapelt (mein Vater und mei-  
ne Schwestern waren nicht gerade mit leichtem Gepäck  
unterwegs), während Pik An und Miss Beauvais sie anflehten,  
vorsichtig zu sein. Ich sah mir die gigantische Stein-  
statue an, die auf dem Bahnhofsvorplatz stand. Es war ein  
Wesen mit Löwenpfoten und einem Menschenkopf, einge-  
rahmt von einem enormen Kopfschmuck, das neben einer  
Frau kauerte, die stolz in die Ferne blickte und einen Arm  
hob, um das Tuch aus ihrem Gesicht zu heben. Ich fand es  
wunderschön, wenn auch sehr merkwürdig.

»Nahdet Misr«, sagte Mr El Maghrabi mit einem Wink  
zur Statue. »Ägyptens Vergangenheit – die Sphinx – und  
seine Zukunft: seine Frauen. Amoonna, Habibti, vergiss nicht,  
den Mädchen von deiner Geschichte zu erzählen. Sei stolz  
darauf!«

»Ja, Baba«, sagte Amina, ausnahmsweise mit ernstem  
Gesicht. »Das werde ich.«

Von Bab al-Hadid aus nahmen wir den Nachtexpress nach  
Luxor. Als die Sonne unterging, schaute ich aus dem Zug-  
fenster und sah Rechtecke aus saftigem grünen Gras und  
hohem, spitzem Zuckerrohr, flankiert von Palmen mit dunk-  
len Wedeln und schmalen Wasserläufen, die den Himmel  
reflektierten. Neben Lehmhäusern standen Kühe und Esel  
und davor saßen Menschen mit angezogenen Knien und  
baumelnden Armen, die lachten und sich unterhielten. Der  
Himmel war rosa, zitronengelb und cremeorange, ruhig, mit  
nur wenigen Klecksen dunkler Wolken.

Der Zug war nahezu leer. Während wir auf das Abend-  
essen warteten und darauf, dass unsere Schlafwagenabteile  
bereit gemacht wurden, hatten wir einen ganzen Waggon

für uns allein. May baute unter den Sitzen ein Fort und platzte von Zeit zu Zeit hervor, um uns als uraltes Seemonster anzugreifen (Pik An musste überrascht spielen). Rose las *Millie aus der zehnten Klasse*, mein Vater löste ein Kreuzworträtsel, Miss Beauvais schnarchte und Daisy tigerte ruhelos hin und her. Ich wusste genau, dass sie an unsere letzte gemeinsame Zugreise denken musste und daran, was während dieser Fahrt passiert war.

»Bist du schon aufgeregt?«, fragte Amina leise und sah mich von der Seite an. In Ägypten war ihr Haar sogar noch glänzender und so prächtig wie nie, außerdem trug sie einen unglaublich hinreißenden Reiseanzug und einen kleinen Hut mit Schleier, so wie ihn alle ägyptischen Frauen zu tragen schienen.

»Ja!«, antwortete ich wahrheitsgemäß. Alles war so fremd und wundervoll. Obwohl ich durch Aminas Augen immer wieder Ausschnitte des wahren Ägyptens sah, eines Landes, in dem sich die Menschen selbstverständlich ebenso um langweilige, gewöhnliche Dinge wie Hausaufgaben und Zugfahrkarten kümmern mussten, war es mir unmöglich, das Gefühl abzuschütteln, in eine Geschichte eingetaucht zu sein, als wäre ich einmal quer durch Zeit und Raum gepurzelt. Ich hatte die ganz seltsame Überzeugung (vielleicht ging mir dabei einmal mehr der Hauch-des-Lebens durch den Kopf), dass ich jeden Moment den jungen König Tutanchamun erblicken könnte, kränklich und doch herrschaftlich, gleich neben mir im Waggon – oder dass sich die Frau, die ich im nächsten Waggon schreien hörte, als die Pharaonin Hatschepsut herausstellen könnte, deren Augen (in meiner Vorstellung so durchdringend und schlau wie die von Amina) mit Kajal dunkel und dick bemalt waren, und mit

einem kleinen Holzbart, der mit einer Schnur am Kinn festgebunden war.

»Ich kann es nicht erwarten«, sagte Amina. »Ich habe das noch nie gemacht, zumindest keine richtige Kreuzfahrt. Dafür kenne ich all die Geschichten. Das meinte Baba auch, als er sich verabschiedet hat – er will, dass ich dafür Sorge, dass ihr die wahren Geschichten zu hören bekommt. Manchmal erzählen sie sie den Leuten aus dem Westen nicht richtig.«

Ich atmete den bloßen, heißen Geruch des Waggons ein, außerdem den Geruch von Schweiß und Aminas Parfüm, das so luftig und hübsch war wie sie.

»Warum haben dich deine Eltern auf die Deepdean geschickt?«, fragte ich. »Hat Miss Beauvais nicht gereicht?«

»Miss Beauvais ist ziemlich nutzlos, wenn man mal ehrlich ist«, erklärte Amina mit einem Blick zu ihrer schlafenden Gouvernante. »Wir behalten sie nur, weil Sachen aus Frankreich gerade in Mode sind. Ich habe Baba gesagt, dass ich von ihr nichts lernen kann, also musste ich zur Schule. Und nachdem ich sämtliche Schulen von Kairo durchgemacht hatte, gab es nicht mehr viele Möglichkeiten. König Farouk war vor dem Tod des alten Königs in England auf der Schule – sie mussten ihn extra nach Kairo einfliegen und zurückholen, weil er den Thron besteigen musste, weißt du? Daher ist das im Moment angesagt. Die Tantchen und meine älteren Schwestern sind Baba so lange auf die Nerven gegangen, bis er Ja gesagt hat. Mama hat sich geärgert, aber sie wusste, wie gern ich hin wollte. Ich mag Abenteuer, weißt du?«

»Meine Mutter wollte auch nicht, dass ich in England zur Schule gehe«, sagte ich leise, damit Rose und May nicht hör-



ten, wie ich Ah Mah erwähnte. »Sie ... sie mag nichts, was mit Europa zu tun hat.«

»Warum ist deine Mutter nicht hier?«, fragte Amina und sah mich forschender an denn je.

Ich zuckte mit den Schultern. Es zu erklären, ertrug ich nicht, nicht Amina gegenüber, deren Mutter so stolz auf sie war.

»Aber ich habe darum gebeten«, fuhr ich schnell fort. »Ich wollte England mit eigenen Augen sehen.«

»Hazel Wong!« Amina grinste mich an. »Ich glaube, wir sind uns ein bisschen ähnlich, du und ich.«

»Aber ich bin nicht ... ich bin nicht abenteuerlustig, nicht wie du und Daisy«, sagte ich.

»Du gehörst zu den abenteuerlustigsten Menschen, die ich je getroffen habe!«, meinte Amina. »Du bist um die halbe Welt gereist, als du erst ein Shrimp warst, und du hast alle möglichen wilden Sachen erlebt – du bist mit *Jungs* befreundet. Baba würde mich umbringen, würde ich einen auch nur ansehen ...«

»*Psst!*«, zischte ich eindringlich, als mein Vater sich ausstreckte und die Seite seines Kreuzworträtselbuchs umblätterte. Die Erinnerung hatte bei mir einen unbequemen Schweißausbruch ausgelöst.

»Ich meine ja nur: Lass dir von Daisy nicht einreden, du wärst langweilig. Vielleicht war das mal so, das weiß ich nicht. Aber die Hazel Wong, die ich kenne, ist das genaue Gegenteil. Ich bin froh, dass wir Freunde sind.«

»Wir freuen uns auch, dass wir mit dir befreundet sind«, sagte ich.

»Hmmm«, machte Amina. »Sicher, dass Daisy das so sieht?«

Ich schaute zu Daisy. Sie hatte in ihrem rastlosen Laufen innegehalten und stand nun wie eine Marmorstatue aus einem Museum vor dem Fenster und blickte starr auf die hohen Hügel, die vom Sonnenuntergang rosa angemalt wurden. Aber ich wusste genau, dass sie uns zuhörte.

»Das solltest du sie selbst fragen«, sagte ich und wurde ein bisschen rot.

»Tja«, Amina warf den Kopf herum und hob die Stimme, damit Daisy sie auch ja verstand, »jedenfalls sollte sie mich leiden können – ich bin genial.«

Das war ein so Daisy-typischer Satz, dass ich laut lachen musste, und auch Amina lachte.

In dem von Kerzen erleuchteten Speisewagen, in dem ich mir wie im Innern eines Sterns vorkam, aßen wir zu Abend. Doch kaum hatten wir Platz genommen, erblickten wir verdutzt einige durchaus bekannte Gesichter: die Männer und Frauen der Hauch-des-Lebens-Gesellschaft. Die pummelige Theodora Miller putzte gerade einen der Kellner herunter, und mir wurde bewusst, dass es ihre Stimme gewesen war, die ich aus dem anderen Waggon gehört hatte. Irgendwie löste das bei mir ein merkwürdiges Gefühl aus, immerhin hatte ich sie mit Hatschepsut verglichen und für genau die hielt sie sich.

Ich sah zu, wie der Kellner vor Theodoras Zorn zurückwich und prompt gegen ihre knochige Begleiterin stieß, die ihn ebenfalls anschrie. Der Mann wirkte zu Tode erschrocken.

»Sie folgen uns!«, zischte Daisy und pikte mich mit ihrer Salatgabel.

»Hoffentlich nicht!«, sagte ich. »Sie sind furchtbar!«

»Furchtbar *faszinierend!*« Daisy lauschte so gebannt der Hauch-des-Lebens-Tafel neben uns, dass sie nur auf die Hälfte aller Fragen meines Vaters reagierte.

Ich musste zugeben, dass ich ihre Meinung teilte. Immer wieder schnappte ich Gesprächsfetzen auf, die mich immer neugieriger werden ließen: Reinkarnation, Anhänger, Geld, Pharaonen, und dann ...

»Nein, Ida, das kann unmöglich dein Ernst sein!«

»Aber ja doch!«, erwiderte die knochige Frau scharf. »Letzte Woche ist es mir im Traum erschienen. Ich habe darüber nachgegrübelt und die einzige Antwort darauf ist die: Ich bin die Reinkarnation von Hatschepsut.«

»Ida, du *kannst* nicht Hatschepsut sein!«, sagte eine gut gepolsterte kleine alte Dame, die sehr klein und fast kreisrund war und die Hände gepeinigt vor sich verschränkte. »Es gibt immer nur eine Hatschepsut und –«

»Und das bin ICH«, fiel Theodora Miller ihr ins Wort und richtete sich auf. Die anderen Mitglieder des Hauch-des-Lebens – eine große, schlaksige junge Frau mit Locken, ein dunkelhaariger junger Mann und ein alter, runzlicher Herr mit einem überraschend gelben Haarschopf und einem Gehstock – hielten allesamt den Atem an und starrten Theodora und die knochige Ida an. »*Ich* bin Hatschepsut«, wiederholte Mrs Miller. »Du bist Kleopatra, Ida. Das haben wir längst besprochen.«

»Kleopatra war eine Giftmörderin«, keifte Ida. »Eine Giftmörderin und ein Feigling. Schon lange habe ich das Gefühl, dass ich keinerlei Verbindung zu ihr spüre, dafür habe ich eine absolut innige Verbindung zu Hatschepsut. Ich verstehe sie. Ich spüre sie. Sie ist ICH.«

»*ICH BIN SIE!*«, fuhr Theodora Miller sie an.

»Oh, bitte streitet nicht!«, sagte die pummelige alte Dame, im selben Moment als die schlaksige junge Frau rief: »Mutter, bitte nicht!«

»Heppy, du SOLLST mich NICHT so nennen!«, keuchte Theodora und wandte sich schwungvoll der jungen Frau zu. »Schon wieder ein Minuspunkt für dich. Das ist heute bereits der vierte! Mit dieser Einstellung wirst du deine Reinkarnation *niemals* herausfinden. Und Rhiannon, sei still, sonst muss ich noch einmal überdenken, ob du Nofretete bist.«

»Entschuldige, Theodora, meine Liebe«, sagte die pummelige Frau, Rhiannon.

»Es tut mir leid!«, beteuerte die schlaksige Heppy mit Tränen in den Augen. »Ich gebe mir ja Mühe!«

»In jedem Fall bemühest du meine GEDULD!«, donnerte Theodora – dann kippte May aus Versehen ihre Limonade auf meinen Rock, sodass ich den Rest des Gesprächs nicht mitbekam.

Doch die Gruppe blieb mir auch später erhalten, wollte mir die ganze Nacht nicht aus dem Kopf gehen, sodass meine Träume erfüllt waren von alten Damen mit Kronen und falschen Bärten, die andere zum Tode verurteilten. Als ich am nächsten Morgen erwachte und wir Luxor schon fast erreicht hatten, war ich mehr als erleichtert.

In Ägypten geht die Sonne schneidend und heiß auf, daher stand sie bereits am Himmel, als wir den Zug in Luxor verließen, wärmte uns die Schultern und kribbelte in meinem



Nacken. Staub lag in der Luft, eine ganze Horde an Kofferträgern und ein entsetzliches Gedränge an Männern, die uns alle möglichen Sachen verkaufen wollten, kamen auf uns zu. Gewebte Schals in bunten Farben, Tassen mit Wasser, Fliegenklatschen, klimpernde Perlenketten, kleine Figuren aus Stein und glatte runde Dinger, die ich erst als gemeißelte Skarabäuskäfer erkannte, als man mir einen davon in die Hand drückte – genau wie diejenigen, die Daisy und ich vor so vielen Monaten im British Museum gesehen hatten. Als ich mich an diesen Fall erinnerte, musste ich an Alexander denken.

»Nein, danke«, gab ich dem Mann stammelnd zur Antwort, der ihn mir gegeben hatte. »Shukran.« Doch offensichtlich war das ein Fehler gewesen, denn er hielt mir mit einem gekränkten Blick die Hände entgegen. »Lady!«, rief er. »Nur fünfzig Piaster – ein sehr guter Preis für Sie. Bitte, Lady!«

Mir erschienen fünfzig Piaster recht teuer, doch er bedrängte mich so sehr, dass ich automatisch nach meiner Geldbörse kramte, bis Amina mich von ihm wegstieß. »Hazel, du musst feilschen!«, zischte sie. »Er hat dir einen schrecklich unverschämten Preis genannt – das Ding ist keine fünf wert. Lass mich mal!« Sie begann sehr laut und theatralisch auf Arabisch zu sprechen, woraufhin der Mann zurückschrie – mit einem tödlich beleidigten Ausdruck im Gesicht.

In meinem ganzen Leben hatte ich mich noch nie so furchtbar wie eine Touristin gefühlt. »Ist schon gut!«, flüsterte ich Amina zu. »Bitte, ich kann es ihm bezahlen.«

Amina ignorierte mich. Als sie sich schließlich umdrehte, hielt sie zwei Skarabäen in der Hand und wirkte extrem gut

gelaunt. »Zwei für dreißig«, sagte sie. »Das sind sie natürlich nicht wert, aber darum geht es gar nicht.«

»Worum geht es dann?«, wollte ich wissen.

»Vor allem ums Streiten«, erklärte Amina. »Außerdem sind dreißig Piaster für uns ein Klacks, aber für ihn eine ganze Menge. Genau genommen haben wir also beide ein gutes Geschäft gemacht. Der andere Käfer ist für Daisy.«

»Oh. Nun, warum nicht?«, meinte Daisy und tat wenig interessiert – allerdings entging mir nicht, dass sie den Käfer behutsam und sicher in ihrer Tasche verstaute.

»Danke«, wandte ich mich an Amina. Ich hielt meinen neuen Skarabäus hoch, der blaugrün wie das Meer leuchtete, und hakte mich bei Daisy unter.

Dann wurde mein Blick von einer Stelle ein Stück weiter entlang des Bahnsteigs angezogen, wo sich das Heer von Händlern nun um die Hauch-des-Lebens-Gesellschaft scharte. Ohne die Hilfe von jemandem wie Amina schlugen sie sich ziemlich schlecht. Die pummelige kleine alte Rhianon zog den Kopf ein, während die knochige Ida – heute in einem prächtigen hellgrünen Kleid – mit glühenden Blicken ihren Sonnenschirm schwang. »Verschwindet!«, brüllte sie. »Wir wollen nichts! Schert euch fort!«

»Also wirklich!«, schimpfte Amina. »Kein Grund, so unverschämt zu sein. Wenn man nichts kaufen will, ignoriert man sie einfach.«

Ich sah, wie der alte Mann drohend seinen Gehstock mit der goldenen Spitze erhob, wobei sein dazu passendes goldglänzendes Haar in der Sonne schimmerte. Ich hatte Angst, dass er jemanden damit schlagen könnte. Dann durchschnitt eine wütende Stimme den Lärm und die Verkäufer erstarrten.

Es war Theodora Miller – und erneut war überdeutlich, warum gerade sie das Sagen hatte. Sie mochte die Figur eines übermäßig gepolsterten Sofas haben, ähnlich wie Miss Lappet, unser Lateinfräulein auf der Deepdean, doch sie gab sich wie eine Herrscherin. Ihre funkelnden Blicke bohrten sich regelrecht in die Händler.

»GEHT WEITER!«, donnerte sie die Männer an, die augenblicklich zurückwichen und schrecklich verängstigt wirkten. Von jemandem mit ihrer Größe und Statur hatten sie eine solche Stimme eindeutig nicht erwartet. »LOS, SCHLEICHT EUCH! Ihr grässliches Pack! Lasst uns in Ruhe! Wir wollen nichts kaufen und wir lassen uns von euch nicht übers Ohr hauen!«

»Aber Madam!«, setzte einer an. »Die Lady, Ihre Freundin – sie hat noch immer meinen Schal und noch nicht bezahlt.«

»Dann ist das DEINE SCHULD!«, rief Theodora Miller. »Daran hättest du denken sollen, bevor du ihn ihr aufgedrängt hast! Und jetzt troll dich!«

Ich war entsetzt. Das war einfach nicht fair. Wenn man etwas nimmt, muss man dafür bezahlen. Ich sah, wie mein Vater den Kopf schüttelte und Amina die Lippen schürzte.

»Hervorragend gemacht, Theodora«, sagte der alte Mann fröhlich und winkte mit dem Stock. »Gut gesprochen. Darf ich wohl den Schal haben, wenn du ihn nicht brauchst, Ida?«

»Ganz gewiss nicht, Narcissus!«, keifte Ida. »Er gehört mir. Er passt zu meinem Kleid.«

»Nun hört auf, euch zu zanken, ihr beide«, ging Theodora Miller dazwischen. »Ida, besorge uns angemessene Kut-schen. NICHT die mit all den lächerlichen Verzierungen

darauf – das Geklimpere ertrage ich nicht. Und pass auf, dass die Pferde nicht weiß sind. Weiße Pferde sind grundsätzlich zu unruhig, mit ihnen reist man nur unsanft.« Ida nickte und ging los. Die junge Frau, Heppy, wollte ihr nach, wurde aber von Theodora mit einem mächtigen Schrei aufgehalten.

»Nein, Heppy, du NICHT!«, grollte sie. »Du bleibst bei mir, wo ich dich im Auge behalten kann. Ich TRAUE dir nicht!«

Heppy zuckte zusammen und begann zu zittern, wobei sie an den Locken zupfte, die sich aus ihrem langen Zopf gelöst hatten – was Theodora umso mehr in Rage zu bringen schien.

»HEPPY! HÖR AUF, auf deinem HAAR herumzukauen! Wie oft MUSS ich es noch in deinem Lebensbuch eintragen, bevor du endlich hörst?! Das sind heute schon zwei Minuspunkte, dabei ist es noch nicht einmal Mittag!«

Heppy zitterte am ganzen Körper und legte die Hände schnell an die Seiten. Ihre Brust hob und senkte sich sichtlich, als sie stammelte: »Es tut mir leid, M– Theodora, ehrlich. Ich habe es nicht einmal bemerkt –«

»Aber ich bemerke es!«, brüllte Theodora. »Ich merke es, Heppy – wie oft muss ich es dir noch sagen? Nun sei ein braves Mädchen und kümmere dich um Miss Bartleby, hörst du?«

Theodora Millers Art änderte sich derart schnell, dass es mich verblüffte – und machte mir deutlich, wie eindringlich ich dieses Schauspiel mitverfolgte. Die Wut in ihren Augen verpuffte und plötzlich wirkte sie wieder nur wie eine dickliche kleine alte Dame. Wäre Heppy nicht gewesen, hätte ich auf die Idee kommen können, dass ich mir diesen Wutaus-



bruch nur eingeredet hatte. Doch die junge Frau stolperte zu der pummeligen kleinen Rhiannon – Miss Bartleby – und bebte dabei vor Aufregung wie eine angeschlagene Harfe. Zitternd bot Heppy ihr ihren Arm an.

Miss Bartleby tätschelte sie zum Trost. »Ist ja alles gut, meine Liebe«, sagte sie. »Du weißt, dass du dir das selbst zuzuschreiben hast. Du darfst Theodora nicht so reizen.«

Ich war schockiert. Soweit ich gesehen hatte, hatte Heppy rein gar nichts getan. Trotzdem stießen Ida und Narcissus zustimmende Laute aus.

Theodora verschwand Richtung Hauptaussgang und alle anderen folgten ihr wie bei einer Prozession. Dann verloren sie sich im Gedränge der Menge.

»Diese Scheusale!«, schimpfte Amina. »Ich glaube, jetzt hasse ich sie sogar noch mehr. Was für schreckliche Menschen, so zu tun, als wäre alles Heppys Schuld, was so gar nicht stimmt!«

Durch die Säulen des Bahnhofs gingen wir unter den ausgestreckten Flügeln des gemalten Geiers an der Decke über uns nach draußen und traten in eine schwitzende, schreiende Gruppe Kutscher, die sich alle aus ihren Wagen lehnten, um uns zu sich zu rufen.

»Was für abstoßende Leute. Zum Glück fahren sie in eine völlig andere Richtung als die, in der unser Schiff liegt«, sagte mein Vater. Offensichtlich konnte er den Hauch-des-Lebens ebenso wenig leiden wie wir. »Pik An, beeil dich und hole Rose und May. Lasst uns diese absolut schönen weißen Pferde mitsamt der Kutschen nehmen, die diese törichtigen Damen verschmäh haben.«

Mein Vater half mir in diejenige, die am nächsten stand. Das raue Leder kratzte unter meinen Händen und das Ver-

deck wölbte sich über mir wie die Flügel eines Skarabäus. Daisy, Amina und Miss Beauvais zwängten sich neben mich und mit einem klimpernden Ruck fuhren wir los. Die Räder drehten sich, die Hufe des armen dünnen Pferds klackten und die Peitsche des Kutschers knallte.

Wir ratterten durch eine lange, breite und staubige Straße, vorbei an eckigen Häusern in hellen Farben, die wie Kiste an Kiste gebaut waren, vorbei an Obsthändlern und Kindern, die neben unserer Kutsche herrannten, vorbei an Automobilen, Karren, hellbraunen dünnen Hunden, Gummibäumen und pergamentenen rosa Blumen. Dann bogen wir an einer Moschee ab und – Amina stieß die Luft aus – rechts von uns erhob sich eine gigantische Tempelruine, deren Steine in der Sonne leuchteten.

»Das ist der Tempel von Luxor«, sagte Amina aufgeregt. »Diese Statuen sind von Ramses, dem Zweiten – er war ein schrecklich wichtiger Pharao. Oh, das wollte ich schon immer mal sehen!«

Sie lehnte sich aus der Kutsche, während wir erneut um eine Kurve fuhren, diesmal auf einen weiten Platz, links von uns gesäumt von hübschen Hotels und rechts von uns – diesmal blieb mir vor Staunen der Mund offen stehen – der Nil, der in einem absolut sanften Hellblau glitzerte. Das andere Ufer war lediglich ein Strich, hinter dem Berge lagen, die so weit entfernt und unscharf waren, dass ich sie auf den ersten Blick für Wolken hielt.

Und auf dem Nil schwamm wie ein Schwan unser Schiff.

Die DS *Hatschepsut* war weiß mit blauen Zierstreifen, einem weiß-blauen Schornstein und geschwungenen weißen Schaufelrädern. Die beiden langen Unterdecks hatten viele Kajütenfenster und auf dem überdachten Oberdeck standen lauter kleine weiße Korbstühle und Tische. Die Morgensonne färbte das Weiß beinahe golden und ich konnte mehrere Gestalten in Uniform sehen, die uns am oberen und unteren Ende der langen schmalen Landungsbrücke erwarteten.

Ich roch den Fluss, so kräftig und würzig wie die grüne Suppe, die man uns in Kairo serviert hatte – andererseits könnte das auch an den Packeseln und den Pferden, die Kutschen wie unsere zogen, und dem Staub gelegen haben, der von Hufen und nackten Füßen aufgewirbelt wurde.

Unsere Kutschen hielten an und mein Vater sprang herab, um mir seine Hand zu reichen. Ich stieg aus, gefolgt von Amina, Miss Beauvais, Daisy (sie nahm die Hand meines Vaters wie eine Königin, das Kinn hoch erhoben und das goldene Haar im Wind wehend), Pik An, Rose und May. Schlagartig waren wir umringt von einer Gruppe hilfsbereiter Männer, die alle nach unserem Gepäck griffen.

»So viele Töchter!«, sagte einer von ihnen bewundernd zu meinem Vater. »Die Blonde, ist sie verheiratet?«

Mein Vater sah ihn so finster an, dass er mit erhobenen Händen zurückwich.

»Ich werde niemals heiraten!«, verkündete Daisy stolz.

»Wolltest du nicht einen Lord heiraten?«, fragte ich.

Daisy funkelte mich an. »Hazel, ich habe dir bereits *gesagt*, dass ich es mir anders überlegt habe. Ich werde viel zu beschäftigt sein für eine Ehe.«

»Ach, wie schade«, sagte Amina und zwinkerte Daisy zu.

Ich erlebte Daisy selten sprachlos, doch in diesem Augenblick öffnete sie mehrmals den Mund, nur um ihn wieder zu schließen. Sie rümpfte die Nase und auf ihren Wangen erschien eine zarte Röte. In diesem Moment war ich sicher, dass ich mit meiner Vermutung richtig lag. Daisy war ganz und gar nicht des Abenteuers wegen in Ägypten, egal was sie mir weismachen wollte.

Ihr ging es allein um Amina.

»Hmpf«, stieß sie schließlich aus. »Können wir nun endlich aufs Schiff?«

Zu gern hätte ich mit ihr geredet, sie gefragt, wie es ihr ging – doch ich wusste nur zu gut, dass man Daisy Wells so etwas nicht fragen konnte. Ich musste warten, bis sie es mir gestehen würde.

Mein Vater war schon auf halbem Weg den Steg hinauf, während May aufgeregt um ihn herumwuselte. Sie hopste gefährlich nahe am Rand entlang und mein Vater streckte die Hand aus, um sie am Pferdeschwanz festzuhalten.

»Du bist keine Seiltänzerin, Mei«, sagte er zu ihr, als sie sich beschwerte, und übergab sie Pik An, die sie festhielt.

Ich folgte ihnen. Der schmale Steg der Landungsbrücke wippte und schwankte unter mir, sodass mir der Geschmack unseres Frühstücks erneut in den Mund trat. Bisher hatte ich nicht wirklich darüber nachgedacht, doch selbstverständlich war dies hier ein Schiff – und Schiffe bekommen mir gar nicht.

Endlich, entweder einen Herzschlag oder auch eine Ewigkeit später, betrat ich mit der Unterstützung eines dunkelhäutigen Mannes mit Ringellocken, der in einer schicken